



Dossier: Zeugnis von Sohail Johnson

Pakistan



Ich entstamme einer christlichen Mittelstandsfamilie in Pakistan. Mein Vater war Elektriker und ist seit einigen Jahren im Ruhestand. Er führt jetzt einen kleinen Bauernhof in unserem Dorf. Meine Mutter ist Hausfrau.

Meine Frau, Amber, ist Lehrerin an einer Privatschule. Wir haben einen Sohn, Elisha, der zwei Jahre alt ist.

Nach meiner wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung arbeitete ich bei einem internationalen Konzern und es sah so aus, dass ich meine Träume von einem unabhängigen, selbstbestimmten Leben erfüllen könnte.

In diese Zeit fiel ein Streit, der sich zwischen mir und meinem Freund Shabaz entwickelte. Shabaz wollte heiraten und bat mich um ein Darlehen, das ich ihm gerne gab. Als ich mein Geld dann zurück forderte, beschuldigte er mich des Mordes.

Ich kam ins Gefängnis. Das war die bitterste und schlimmste Erfahrung meines Lebens. Brutal und beleidigend empfing mich das Gefängnispersonal. In einer Baracke mit lauter Muslimen fand ich keinen Platz für mich. Die Zelle war überbelegt. Die ganze Nacht stand ich in einer Ecke der Zelle und konnte nicht schlafen. Am nächsten Morgen wurde mir befohlen, den Gefängnishof zu reinigen. Das war eine demütigende Erfahrung.

Nach einiger Zeit traf ich im Gefängnis auf meinen Vater und meinen ältesten Bruder, die ebenfalls unter falschen Verdächtigungen eingesperrt wurden. Wir alle sorgten uns sehr um unsere Familie, die alleine war. Gefährlich waren auch das Verhalten der Wärter und der muslimischen Mitgefangenen. Unter ihnen gab es brutale Verbrecher und die Gewalt unter den Insassen war täglich zu sehen und zu spüren. Nach zwei Monaten wusste ich mich der ungewohnten Gefängniswelt anzupassen.

Ich bemerkte, dass muslimische Geistliche das Gefängnis aufsuche, die muslimischen Gefangenen unterrichten und ihnen beistehen konnten. Es gab mehrere Moscheen im Gefängnis, aber nicht einen Ort, an dem sich die christlichen Gefangenen zum Gottesdienst treffen konnten. Ein Pastor besuchte uns nur einmal im Monat. Den christlichen Häftlingen stand die Veranda des Hospitals oder eine Ecke des Gefängnishofes als Andachtsstätte zur Verfügung.

Ich sah, wie viele Christen ihre Zeit mit unsinnigen Dingen wie dem Kartenspiel verbrachten. Alle waren sie geschlagen mit Armut und vielen Sorgen. Das Leben, so schien es, war für sie unmöglich geworden. Mein Herz brach fast beim Anblick des Elendes der christlichen Gefangenen. Sie hatten weder Seife noch vernünftige Kleidung oder gar Geld.

Ich begann, mich zu den Christen dazu zu setzen und mit ihnen über ihre Fälle zu sprechen. Dabei musste ich feststellen, dass die meisten Christen völlig unschuldig waren und nur verhaftet worden waren, weil sie eben Christen waren. Oft wurden sie eines Verbrechens beschuldigt, weil sie sich zuvor geweigert hatten, an Polizisten Bestechungsgelder zu bezahlen. Andere wurden durch Muslime verfolgt und mit falschen Beschuldigungen konfrontiert, weil sie die Christen hassten.

Ich will ehrlich zu Euch sein, liebe Freunde, Brüder und Schwestern. Zu der Zeit war ich nicht sehr religiös. Es gab auch keine Gebetszeiten in meinem Leben. An einem Sonntag bat ich den Pastor um ein gutes Buch. Er gab mir das Buch „Himmliche Lösungen für irdische Probleme“. Zuvor



Sohail Johnson spricht auf dem Begegnungstag der HMK 2007 in Stuttgart-Leinfelden.

kreisten meine Gedanken immer um mich: meinen Fall, meine Strafe, meine Familie und meine Freilassung. Aber in dem Buch wurde gemahnt, dass Christen in allen Umständen zum Kreuz blicken sollten und Jesus im Blick haben müssten. Wir sollten die Bibel lesen und täglich im Gebet vor Gott stehen. Also begann ich, die Bibel regelmäßig zu lesen und auch immer zu beten.

Es war am 26. Mai 1999 als ich während des Gebetes die Anwesenheit Christi spürte. Jesus rief mich und forderte mich auf, alle christlichen Gefangenen zu versammeln und ihnen das Evangelium zu predigen. Nie zuvor war mir Christus so nahe. An diesem Tag übergab ich ihm mein Leben. Er gab mir den Auftrag, mein Leben in den Dienst der christlichen Gefangenen zu stellen.

Am nächsten Tag rief ich die Christen im Gefängnis zusammen und bat sie, ernsthaft mit mir zu beten. Ich sagte den Gefangenen, dass sie sich um ihre Anklagen keine Sorgen zu machen brauchten, dass ihre Familien und die Zukunft fest in Gottes Händen lägen. Ich forderte die Christen auf, ihre Probleme Gott zu bringen, denn er ist gnädig und löst unsere Probleme.

Mein erster Schritt war, die Menschen an die Liebe Christi zu binden und sie danach in der Bibel zu unterrichten. Anschließend arrangierte ich eine Art von Erwachsenenbildung. Jeden Tag beteten wir zusammen und lernten zusammen. Wir haben Zeichen und Wunder erlebt im Gefängnis! Mit einem Mal hatte sich die ganze Atmosphäre im Gefängnis geändert. Ich erfuhr Gottes mächtige Arbeit in meinem Leben. Viele, viele Zeugnisse ermutigten mich, an ihn zu glauben. Gebete brachten manchem die Freiheit.

Aber neben den vielen Segnungen, beobachtete ich auch viel Schwachheit unter den Christen. Ich vermisste auch einen festen, guten Anbetungsplatz, wie ihn die Muslime in der Moschee hatten.

Ich schrieb an den Aufseher des Gefängnisses eine Bitte um die Errichtung einer Kapelle für die christlichen Häftlinge. Unsere Gebetsgruppe war nahezu ununterbrochen dabei, für das Anliegen zu beten. Ich war sehr glücklich, denn oft waren es dieselben Männer, die noch vor wenigen Wochen ihre Zeit mit nutzlosen Glücksspielen verbrachten.

Ich schrieb an viele Dienststellen, Regierungsämter und Zeitungen, in denen ich um einen Platz für einen kleinen Andachtsraum bat. Aber nie erhielt ich eine Antwort.

Am 15. August 2000 betraten zwei Gefängniswärter frühmorgens meine Zelle, und begannen eine Durchsuchung. Unter meiner Matratze fanden sie ein Messer. Selbstverständlich sind Messer im Gefängnis verboten. Später erfuhr ich, dass ein muslimischer Häftling mir das Messer untergeschoben hatte.

Die Wärter schlugen mich zusammen. Dann sperrten sie mich in Einzelhaft. Das war ein kleiner, leerer und dunkler Raum. Ich bekam ein Stück Brot, aber nichts zu trinken. Ich musste aus der Toilette trinken, wollte ich nicht verdursten. Als Kopfkissen konnte ich nur mein T-Shirt ausziehen, zusammenrollen und meinen Kopf darauf legen. Die ganze Nacht verbrachte ich damit, gegen die aggressiven Moskitos zu kämpfen.

Am nächsten Tag suchte mich der Gefängnisdirektor in Begleitung mehrerer Beamter auf. Sie fingen an mich zu beleidigen. Ich sollte aufhören, alle Welt verrückt zu machen und einen Gottesdienstraum für die Christen zu fordern. Sie drohten mir „ernsthafte Konsequenzen“ an, sollte ich weiterhin Briefe mit solchen Bitten an höhere Instanzen schreiben. Neun Tage verbrachte ich in der Einzelhaft. Ich sang geistliche Lieder und betete in dieser Zeit. Dass ich für Christus verfolgt wurde, löste in mir eine seltsame Freude aus. Nach neun Tagen in Dunkelhaft sah ich den Himmel wieder. Man brachte mich zum Gericht, um meinen Fall zu verhandeln. Vor dem Richter beklagte ich mich über die Folter und Brutalität der Gefängnisleitung. Doch der Richter beschloss, nicht auf meine Beschwerden einzugehen. Nach drei weiteren Tagen in Einzelhaft durfte ich wieder in den normalen Gefängnisblock. Vorher warnte mich der Direktor noch einmal, auf keinen Fall irgendeine Beschwerde an eine höhere Instanz zu richten. Die Folgen wären schrecklich.

Im Gefängnis gab es einen unbenutzten Raum. So oft ich ihn sah, hatte ich die Vorstellung, darin die Gebetsstätte für die christlichen Gefangenen einzurichten. Ich bat einen Freund, Joseph Francis von der Menschenrechtsgruppe CLAAS, uns einen Ventilator, Bibeln, Malfarbe und etwas Geld zu schicken, damit wir den Raum würdig gestalten konnten. Als wir alles Nötige zusammen hatten, besetzten wir Christen den Raum, und fingen an, ihn zu renovieren. Das war eine harte Arbeit. Wir reinigten, putzten, säuberten und gestalteten mit Farbe einen Gottesdienstraum.



Wir Christen trafen uns dann im hergerichteten Raum und sangen laute Loblieder. Unsere Stimmen waren so laut, dass unsere Lieder bestimmt weit außerhalb des Gefängnisses noch gehört wurden. Meine Freunde bat ich um mehr Bibeln, die ich gefangenen Christen und Muslimen aushändigte. Ich spürte die Gegenwart Christi in mir und das machte mich immer furchtloser. Dann begann ich die geistig behinderten Mitgefangenen aufzusuchen. In Pakistan werden sie zusammen mit den gewöhnlichen Gefangenen eingesperrt. Ihre Situation ist besonders schlimm. Um ihr Leben erträglicher zu machen, begann ich sie zu waschen, reinigte ihre Kleider und putzte ihre Ecken in den Zellen. Ich ermunterte andere Häftlinge, das wenige mit denen zu teilen, die noch weniger hatten.

Mein Prozess ging unterdessen weiter. Jeder Verhandlungstag war eine Gebetserhörung für mich. Die muslimischen Zeugen, für die ich ständig betete, fielen im Zeugenstand der Reihe nach um und wollten mich nicht mehr belasten. Doch der Prozess war noch nicht zu Ende und ich noch nicht frei.

In diese Zeit fällt ein weiteres Wunder. Im Dezember bereiteten die christlichen Gefangenen sich auf das Weihnachtsfest vor. Die Gefängnisleitung sah keinen Grund, den Christen an ihrem Feiertag in irgendeiner Weise entgegenzukommen. Die Gefangenen sorgten sich um ihre Familien und fragten nach ihren Kindern. Am Weihnachtsabend versammelten wir uns in unserer neuen Gebetsstätte, wir teilten unser karges Essen und stimmten Loblieder an. Am späten Abend kam der Gefängnisdirektor und informierte uns, dass einige Freunde Essen für uns gebracht hätten. Meine Augen quollen über als sechs große Pötte mit Reis und Hühnchen in unseren Raum getragen wurde. Ich war überwältigt, ja, ich fühlte wie Gott unsere Sorgen ernst nahm und uns wie das Volk Israel mit Manna erfreuen wollte. „Halleluja, Jesus lebt“, sangen wir Gefangenen, während wir uns zum Essen setzten.

Die größte Bestätigung unseres Glaubens erfuhren wir immer dann, wenn ein Christ freigelassen wurde. Jeder, für den ich betete, wurde innerhalb einiger Tage oder Wochen freigelassen. So begannen auch muslimische Häftlinge mich zu bitten, für sie und ihre Freiheit zu beten. Auch das tat ich und der Respekt der Muslime stieg, als diese Gebete erhört wurden. In wie vielen Menschen wurde hier der Same zum Glauben gelegt?

Schließlich kam der Tag meiner Urteilsverkündung. Das war der Tag, der meinen Glauben noch weiter stärkte. Es ist außerdem eines der größten Zeugnisse meines geistlichen Lebens. Bereits Tage vorher träumte ich von meiner Freilassung und ich war davon überzeugt, dass Gott mich entgegen aller Wahrscheinlichkeit bewahren konnte. Meine Familie und meine Freunde waren da sorgenvoller.

Als der Richter laut mein Urteil verkündete, war es mir, als spräche Jesus selbst zu mir: „Sohail Johnson, ich befinde Sie für unschuldig in allen Anklagepunkten und verfüge Ihre sofortige Freilassung.“

Als ich ins Gefängnis zurückkehrte, um meine persönlichen Dinge abzuholen, blickten mich viele Augen neugierig an. Ich zeigte das Siegeszeichen und alle verstanden. Sofort brachen laute Halleluja-Rufe und Gesänge aus. Als ich das Gefängnis verließ, überkam mich eine große Traurigkeit. Die anderen Christen zeigten mir ihre Liebe, sie drückten und küssten mich. Ich versprach ihnen, ab sofort mein Leben in Freiheit zu nutzen, um ihnen, den Häftlingen, zu dienen. Ich gab ihnen mein Wort, bis an mein Lebensende jedes Weihnachts- und Osterfest mit den Gefangenen zu verbringen. So verließ ich mein Gefängnis mit gemischten Gefühlen: Freude und Traurigkeit.

Als ich zu Hause ankam, sah ich die miserable Situation, in die meine Familie in der Zwischenzeit geraten war. Aus einer Mittelstandsfamilie war eine völlig verarmte geworden. Das hing mit den Verhaftungen der Männer in unserer Familie zusammen. Die Verdiener waren verhaftet und die Ersparnisse brauchten unsere Frauen, um sich durchzubringen und unsere Prozesskosten zu tragen. Die Armut meiner Familie schlug mich nieder. Um Geld zu verdienen ging ich zuerst nach Karachi, doch ohne Erfolg kehrte ich nach Lahore zurück. Niedergeschlagen sprach ich mit einem Pastor. Wie sollte ich eine Mission für Gott gründen, wenn mir die einfachsten Dinge zum Leben fehlten und ich zuerst meine Familie versorgen musste? Ein Pastor empfahl mir, dem Auftrag Gottes bedingungslos zu folgen, wenn ich überzeugt sei, einen Auftrag erhalten zu haben. Zögerlich erzählte ich meiner Familie von meiner Idee, unser Leben in den Dienst Gottes und der gefangenen Christen zu stellen. Zu meiner Freude stimmten sie sofort zu und bestätigten mich in der Überzeugung, einen Auftrag Gottes zu erfüllen.

Ich hatte zu dem Zeitpunkt nicht einmal 50 Cent in der Tasche. Aber ich war überzeugt, dass Gott mich in seinen Dienst nahm. Ich begann zunächst einen Besuchsdienst bei den Gefangenen und ihren Angehörigen. Ein paar Freunde halfen mir und schon bald konnten wir feste Anbetungsstunden in den Zellen abhalten. Unsere Arbeit sprach sich herum, etwas später brachte Gott mich mit ausländischen Freunden von Release International (England) und der Hilfsaktion Märtyrerkirche (HMK Deutschland) zusammen. Beide Organisationen unterstützten meine Arbeit und wir konnten wachsen und unsere Aufgaben ausweiten. Wie groß ist der Herr! Ich begann mit Nichts, und jeder vernünftige Mensch hätte die Arbeit nicht begonnen. Aber ich vertraute dem Wort unseres Herrn und ging einfach los. Und der Herr sorgte für das Gelingen.